

Di 03.10.2023 | 13:00 | Sondersendung

Radioday Inklusiv mit Sophie von Stockhausen

radioeins inklusiv – der Radioday zur Vielfalt am Tag der Einheit mit Sophie von Stockhausen

Sophie von Stockhausen: Ja, das bin ich und wer sich jetzt fragt, wer ist die, was kann die und wieso darf die hier ans Mikrofon, dazu kommen wir gleich. Jetzt hören wir erst mal Musik.

(Musik: Wir Sind Helden, Kaputt)

Das waren „Wir sind Helden“ mit „Kaputt“ und wer beim Text ein bisschen zugehört hat, was man bei den Helden eigentlich immer empfehlen kann, der hat vielleicht gemerkt, dass es immer um die Frage geht, wo kommen wir her, wo gehen wir hin? Diese Frage habe ich mir auch an verschiedenen Stellen meines Lebens gestellt, also ein bisschen zu meiner Person. Ich bin Autorin, Bloggerin, Texterin und momentan gerade auf dem besten Wege, so was wie eine Aktivistin für Inklusion zu werden. Und das aufgrund eines Buches, das ich am Anfang dieses Jahres veröffentlicht habe, mit dem schönen Titel: „Mit einem lachenden Auge: Wie eine unheilbare Krankheit das Leben verändert“. Ja, man kann sich vorstellen: Diese unheilbare Krankheit ist eine Sehbehinderung, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch zur Erblindung führen wird. Und wie ich damit umgegangen bin oder auch stellenweise damit überhaupt nicht umgegangen bin, davon erzähle ich eben, und dass das eben so viele Lebenslagen betrifft, und man sich einfach gar nicht unbedingt immer vorstellen kann, wie kompliziert das Leben werden kann, es aber auch alternativlos bleibt, man sich einfach irgendwann doch damit auseinandersetzen muss. Das war genug zu mir.

Wir haben heute ja noch viel vor. Ich habe ganz wunderbare Gäste eingeladen, die alle zum Thema Inklusion im weitesten Sinne etwas sagen können. Und ich freue mich riesig auf die Sendung.

(Musik: Travis, Flowers In The Wind)

Sophie von Stockhausen: Ja, nun begrüße ich auch schon meine erste Interviewpartnerin, Annette Ehlert-Gamm. Hallo, Annette.

Annette Ehlert-Gamm: Hallo, Sophie.

Sophie von Stockhausen: Sehr schön, dass du da bist, heute bei uns. Annette, du bist ärztliche Psychotherapeutin, Neurologin, Coach, neben einigen Ehrenämtern, die du durch dein Leben jonglierst, hast du jetzt gerade auch noch einen Verein gegründet, nämlich die „SocialGiants“. Und die „SocialGiants“ sind ein Verein, der sportliche Betätigung, Sport mit sozialem Engagement verbindet. Mich würde jetzt mal genau interessieren, was dich dazu motiviert hat, den Verein zu gründen, was da so deine Idee war und was ihr da eigentlich genau macht?

Annette Ehlert-Gamm: Ja, also in meiner langjährigen Arbeit als Psychotherapeutin habe ich neben allen individuellen, wirklich ganz, ganz unterschiedlichen Fällen festgestellt, dass es immer wieder drei große Themen gibt und das ist einerseits, zu wenig für sich selbst zu machen, sportliche Inaktivität, die Leute sind abends super erschöpft von der Arbeit, vom Daily Flow und Alltagstress und bekommen den Hintern nicht mehr hoch und beklagen, dass sie sich um sich selbst nicht kümmern können und zu wenig Zeit zum Sport haben. Am Wochenende fehlt dann das Motiv.

Zweitens: Die Leute sind in wahnsinnig tollen Jobs, sehen unglaublich großartig aus, machen die tollsten Sachen, die schönsten Reisen, aber abends, wenn sie nach Hause kommen und die Tür hinter ihnen zuschlägt, und das hat Corona natürlich nochmal wahnsinnig befeuert, sind sie allein und isolated. Und das Dritte ist tatsächlich eine wahnsinnig große Zukunftsangst und eine Ungewissheit in einer Welt, die finde ich, vor allem eins ist, nämlich ziemlich unüberschaubar.

Und das alles hat mich dazu bewogen, diese drei Punkte zusammenzufassen zu einem Verein, der Projekte anbietet, in denen man gemeinsam Sport macht, sich projektbezogen auf etwas bewerben kann, mitmachen kann, also die Chance hat, immer wieder neue Leute kennenzulernen und dabei wie zufällig auch fremde Menschen kennenzulernen und nicht Sex gegen Beziehung traden zu müssen auf uns allen bekannten Dating-Apps, sich sportlich dabei auszupowern und tatsächlich zu merken, dass man selbstwirksam wird, dass man mit Manpower, mit 20 Leuten, die den Park aufräumen, etwas erreicht. Und das

funktioniert, das funktioniert tatsächlich und das macht wahnsinnigen Spaß. Also man schlägt drei Fliegen mit einer Klappe und ist danach wahnsinnig zufrieden.

Sophie von Stockhausen: Ja, ich kann das bestätigen. Ich bin ja jetzt seit neuestem auch Mitglied in euerm Verein. Und das ist wirklich toll. Man steht sonntags früh auf und denkt, oh nein, jetzt soll ich in den Park, schnappt sich die Gartenhandschuhe und den Müllbeutel. Aber dann hat man wirklich super Gespräche mit Menschen, die man vorher nicht kannte. Und diesen Aspekt der Selbstwirksamkeit, den fand ich eben auch wirklich besonders spannend und auch natürlich den Hintergrund, den du ja aus deiner Arbeit wahrscheinlich auch kennst, dass eben sportliche Betätigung und Bewegung und ein soziales Miteinander total wichtig sind für die psychische Gesundheit.

Annette Ehlert-Gamm: Auf jeden Fall.

Sophie von Stockhausen: Mich würde jetzt noch interessieren: Du hast ja mit deinem Mitbewohner Falk auch so eine Begleitassistenz als Laufbegleiter*in gemacht. Also ihr dürft jetzt Menschen begleiten. Erklär uns doch mal kurz, was das damit auf sich hat.

Annette Ehlert-Gamm: Ja, wir haben natürlich ständig nach neuen Projekten gesucht und überlegt, was wir alles anbieten können, was uns selber interessieren würde. Darunter ist zum Beispiel auch gefallen, mit Blinden zu laufen, weil es da einen ganz großen Bedarf gibt, Menschen, die wahnsinnig sportbegeistert sind, gerne laufen, aber tatsächlich den Assist brauchen. Und wir dachten uns, dass das eine geniale Kombination ist. Man braucht aber, um das machen zu dürfen, eine Lauftrainer-Ausbildung. Also haben mein Mitbegründer Falk Rehkopf und ich jetzt neulich das Certificate für den Lauftrainer gemacht. Das heißt, man darf offiziell Menschen beim Laufen begleiten. Man hat eine Übersicht darüber, was man beim Laufen beachten muss. Und ja, wir freuen uns wahnsinnig, dass wir jetzt damit berechtigt sind, mit anderen zu laufen.

Sophie von Stockhausen: Also ich jetzt kann sofort loslaufen mit euch?

Annette Ehlert-Gamm: Ja, ganz genau.

Sophie von Stockhausen: Und dann finde ich an eurem Konzept auch besonders spannend, dass ihr so offen seid. Also ihr sagt, wir wollen ja auch irgendwie mit Leuten

zusammenkommen, die sagen: Ja, das verselbstständigt sich dann irgendwann. Also ich mache dann irgendwann vielleicht eine kleine Gruppe in Friedrichshain auf und kümmere mich da dann um die Spielplätze, Aufräumung oder sowas. Und es gibt dann eine Gruppe, die eher sagt, wir paddeln wahnsinnig gern und gehen am Wochenende kajaken und befreien die Flüsse vom Müll.

Und das finde ich auch spannend, dass ihr nicht nur etwas anbietet und man kommt und fühlt sich wohl, sondern dass ihr auch dazu anleitet, selbst tätig zu werden. Das hat mir sehr gut gefallen.

Annette, was für konkrete Projekte macht ihr denn gerade aktuell und wen wollt ihr damit ansprechen und speziell erreichen?

Annette Ehlert-Gamm: Also wir wollen jeden ansprechen. Ganz niedrigschwellig. Wer auch immer Lust hat, bei uns mitzumachen, das kann jemand mit Trisomie 21 sein. Da wir ja den Lauftrainerschein haben, können wir auch das machen. Genauso wie Rentner, Kinder, Blinde. Jeder kann mitmachen. Und das soll natürlich nicht ein Haufen von total unterschiedlichen Leuten sein, sondern man kann genauso auch in Splittergruppen unterwegs sein. Man kann sich auch von Stadtteil zu Stadtteil selbständig mit der Idee machen.

Und laufende Projekte sind zum Beispiel im Park Kronkorken aufzusammeln, ich hatte eine Anfrage von einer Hundebesitzerin, die sagte, sie kann mit ihrem Hund kaum ein paar hundert Meter gehen, ohne dass er sich irgendetwas in seine Pfoten rennt. Also haben wir einen Parkteil, eine beliebte Hunde-Ausgeh-Strecke von Kronkorken befreit, Zigarettenstummel irgendwo zu entfernen, den Spielplatz komplett zu säubern von irgendwelchen Drogen, von irgendwelchen Restjoints, auf der Spree mit dem Kajak unterwegs zu sein, da Müll raus zu sammeln. Jetzt, wenn es dunkel wird und unter Umständen sogar in Berlin mal Schnee fällt, könnte man auch für den Nachbarn oder für ältere Leute in der Umgebung Schnee schippen. Also alles, was in irgendeiner Form mit Aktivität zu tun hat und aber auch Manpower voraussetzt, kann geeignet sein für ein Projekt.

Sophie von Stockhausen: Und wenn man jetzt Lust hat, sich euch anzuschließen, wie kann man das machen, wo erreicht man euch?

Annette Ehlert-Gamm: Auf unserer Website www.socialgiants.org oder auf allen möglichen anderen Social-Media-Kanälen, da einfach den Kontakt wählen und uns anschreiben. Wir freuen uns über jedes neue Mitglied.

Sophie von Stockhausen: Vielen, vielen Dank, Annette. Du bist ja auch selber so eine totale Sportskanone. Du bist ja, glaube ich, letzte Woche den Marathon gelaufen. Dazu nochmal alles Gute und Glückwünsche.

Annette Ehlert-Gamm: Vielen Dank.

Sophie von Stockhausen: Ja, wir sehen uns dann beim Müllsammeln.

Annette Ehlert-Gamm: Ja, ich freue mich mega, und ich freue mich, ganz viele neue Gesichter zu sehen, die man alle miteinander kombinieren kann.

Sophie von Stockhausen: Wunderbar, danke dir, ciao.

Annette Ehlert-Gamm: Bis dahin, tschüss.

(Musik: Blur, The Narcissist)

Sophie von Stockhausen: Ich freue mich jetzt ganz besonders auf meine nächste Gesprächspartnerin Andrea Fischer-Tahir. Hallo, Andrea.

Andrea Fischer-Tahir: Hallo, liebe Sophie.

Sophie von Stockhausen: Grüß dich, Andrea. Du bist Wissenschaftlerin, Dozentin, Autorin und hast in deiner Forschung sehr viel über die Politik, die Gesellschaftsströmungen, Soziales, Feminismus in Kurdistan geforscht. Hast darüber auch publiziert, hast dann ein Buch über Sehbehinderung und Arbeit geschrieben und bist inzwischen an der TU Dresden, wo du eben einen Kurs zum Thema „Inklusive Bildung“ gibst. Aber das Besondere daran ist, dass du das nicht für Lehramtsstudierende machst, die in die Sonderpädagogik gehen, sondern für diejenigen, die sich auf die Regelschulen vorbereiten. Das wäre für uns total spannend zu erfahren, was ihr da genau macht und wie wir uns die Blockseminare und deine Vorlesungen vorstellen können?

Andrea Fischer-Tahir: Also vielleicht um ein bisschen auszuholen, das ist bei uns an der TU Dresden so: Man kann hier Lehramt am Gymnasium, an Mittelschule, Oberschule oder Grundschule studieren. Man kann alle Fächer studieren, außer Sport und Biologie. Bisher war das so, dass Inklusion modular integriert war, nur für die Oberschule, für die Mittelschule. Das heißt, dass es ein Pflichtmodul „Inklusion“ gab und da mussten alle durch. Ab diesem Wintersemester gibt es eine neue Studienordnung und das wurde ausgeweitet auf die Grundschule und vor allem endlich auch mal auf das Gymnasium, wo man ja immer so tut, gerade hier in Sachsen, als habe man da rein homogene Lerngruppen.

Darüber hinaus haben recht wir viele Wahlpflichtangebote. Das reicht von Gebärdensprache und Brailleschrift, und beides wird von Dozentinnen gegeben, die selber eine Beeinträchtigung haben, und geht über sowas wie Repräsentation von Menschen mit Behinderungen in den Medien, auch das ist ein Seminar, das gegeben wird von einer Behindertenrechtlerin, von der Andrea Schöne, bis hin zu Seminaren über Teilhabe, die in einer Art Co-Teaching gemacht werden von einer Wissenschaftlerin und Inklusionsreferentin. Und Inklusionsreferent*innen meint Bildungsfachkräfte, die selber eine kognitive Beeinträchtigung oder eine andere funktionelle Beeinträchtigung haben.

Sophie von Stockhausen: Andrea, du bist ja auch sehbehindert und was genau machst du dann in deinen Kursen und in deinen Seminaren und Vorlesungen? Wie müssen wir uns das vorstellen?

Andrea Fischer-Tahir: Grundsätzlich kommen in meine Braille-Schrift-Seminare Studierende aller Fachrichtungen. Grundschule, Deutsch, Mathematik, Lebenskunde, als auch Studierende mit den Fächern Mathematik, Chemie, Informatik, Geschichte, Geografie etc. Na ja, alle sind erst mal neugierig auf diese faszinierende Punktschrift, von der sie schon mal irgendwo gehört haben, aber noch nicht so richtig wissen, was es eigentlich ist. Und ich setze mich mit ihnen dann hin mit einem Lehrbuch für erwachsene blinde Menschen zum Erlernen der Punktschrift. Das ist das gleiche Lehrbuch, mit dem ich auch vor fünf Jahren Braille-Schrift gelernt habe.

Der erste Schock kommt dann, wenn sie das Buch aufschlagen und da sieht man nur noch weiße Punkte auf weißem Papier. Nach der ersten Stunde gehen die Studierenden am Ende meistens noch ganz euphorisch raus, weil die ersten Zeichen A bis E relativ

einfach zu greifen, taktil zu erfassen sind. Und dann wird es aber sehr viel schwerer. Das wird immer schwerer und immer komplizierter.

Und darüber hinaus haben sie in den Seminaren die Gelegenheit, selber was zu erarbeiten, zu Themen wie Sehbehinderung und Blindheit, Barrierefreiheit, Curriculum für blinde und sehbehinderte Schüler*innen, Mathematik-Braille, das ist auch ein eigenes System, Mathematik-Braille und Mathematik für sehbehinderte und blinde Kinder, was man da im inklusiven Unterricht machen kann, Chemie-Braille, und ein Highlight ist immer Musik-Braille oder Noten-Braille.

Sophie von Stockhausen: Es ist ja wahrscheinlich unbestritten, dass wir uns wünschen, dass alle Lehrkräfte, die dann auf die Regelschulen gehen und Inklusion praktizieren, diese Ausbildung haben und zumindest einen Ansatz haben, dass sie wissen, was sie tun und da eben auch mal so ein ganz anderes, empathisches Gefühl dafür bekommen, was das eigentlich wirklich bedeutet. Würdest du denn sagen, dass das sehr gut angenommen wird und dass diese Lehrkräfte, die dann da aus den Kursen rausgehen, auch wirklich geprept sind für das Lehramt mit Inklusion?

Andrea Fischer-Tahir: Das hoffe ich. Das kann ich natürlich ganz schwer messen oder einschätzen. Ich mache diese Arbeit hier erst seit drei Jahren, aber ich sehe jetzt schon, dass Staatsexamensarbeiten von Studierenden, die eben genau solche Inklusionsseminare, auch weiterführende Inklusionsseminare, zum Beispiel zur Gebärdensprache oder Braille-Schrift, oder mit den Inklusionsreferenten mitgemacht haben, in ihren Forschungsarbeiten im Rahmen der Staatsexamensarbeiten die richtigen Fragen stellen und auch in der Interpretation von Aussagen von Akteur*innen im Feld der Bildung sehr kritisch bewerten. Und da sehe ich schon, dass es sich lohnt und dass das auch noch mehr modular verankert werden sollte an den Universitäten, wo auch immer für das Lehramt ausgebildet wird, und dass man nicht immer so eine Trennung in Anführungszeichen von „Allgemeiner Pädagogik“ und „Sonderpädagogik“ machen sollte.

Sophie von Stockhausen: Ja, richtig.

Andrea Fischer-Tahir: Grundsätzlich wäre es auch sinnvoller, die Ressourcen von Förderschulen und Regelschulen zusammen zu schmeißen. Aber damit kann man auch im Studium anfangen, wenn man so ein bisschen die Trennlinie aufweicht, wenn man nicht so

tut, als wäre das Eine das ganz Besondere und das Andere das Allgemeine, nein!
„Allgemeine Pädagogik“ heißt EINE Pädagogik für alle Kinder. Und alle Kinder müssen nach ihren Lernausgangslagen biografieorientiert und differenziert betrachtet werden, und dementsprechend muss auch für alle Kinder ein differenziertes Angebot an Lerngegenständen und -methoden entwickelt werden. Und das geht. Das sind Stellschrauben, an denen man drehen kann. Und solange wir keine gesamtgesellschaftliche Umwälzung der Verhältnisse haben, hin zu einer Gesellschaft mit mehr sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit, muss man eben versuchen, an diesen kleinen Stellschrauben zu drehen. Und ich glaube, dass das geht. Und das wird auch gut angenommen.

Sophie von Stockhausen: Ja, absolut. Und das muss ja auch der Weg sein, denn je mehr Sichtbarkeit, je mehr Berührung und je mehr Austausch im Beruf, in der Ausbildung und im sozialen Umfeld, im Privaten stattfindet, umso eher schafft man das ja auch. Also das sehen wir ja im Privaten, wenn wir mit unserem privaten Umfeld umgehen, dass Menschen plötzlich sagen, oh Mensch, ich wusste gar nicht, wie schwer das für dich ist. Voll spannend. Oder dass ich jetzt plötzlich Anrufe bekomme von Menschen, die sagen, du, wir müssen ja ab 2025 barrierefrei sein im Digitalen. Wie machen wir das denn? Und dann sage ich immer, ja, sprecht doch mit Menschen wie uns. Nee, finde ich super.

Andrea Fischer-Tahir: Nur ein Beispiel, das ich sehr hübsch fand: Ich habe neulich eine Reflektion gelesen. Also die Studierenden müssen bei mir auch ihre Lernerfahrung reflektieren, und da stand so was Niedliches, dass der Umgang mit einer Dozentin mit Beeinträchtigung dafür gesorgt hat, dass die Studentin ihre Vorurteile überdacht hat. Und da war ich schon beeindruckt, denn sie weiß ja, sie wird irgendwann auch benotet.

Sophie von Stockhausen: Andrea, vielen, vielen Dank. Viel Erfolg für den Semesterstart. Ihr seid da, glaube ich, in den Vorbereitungen. Wir erreichen dich ja gerade in Dresden. Und ich hoffe, wir sehen uns ganz bald.

Andrea Fischer-Tahir: Das hoffe ich auch und ganz lieben Dank.

(Musik: Danger Dan, Lauf Davon)

Sophie von Stockhausen: Das war Danger Dan mit „Lauf davon“. Ich hatte diesen Sommer das Vergnügen, auf dem Geburtstagskonzert von Danger Dan in der Wuhlheide zu sein und wie man sich vielleicht vorstellen kann, ist das für eine sehbehinderte Person inzwischen nicht mehr so einfach, in Clubs zu gehen, auf Konzerte zu gehen und sich mit einem Blindenstock dann im Pogopit wieder zu finden. Deshalb habe ich fabelhafte Freundinnen, die mich zu solchen Events begleiten und wirklich alles dafür tun, dass ich einen unfassbar schönen Abend habe. Nicht nur musikalisch, sondern auch einfach freundschaftlich. Ich bin immer ganz verliebt. Und das bringt uns auch schon zu meinem nächsten Gast, denn er kennt sich aus, wie es in der Berliner Club-Szene mit dem Thema Inklusion steht. Ich bin hier mit Carsten Otto. Hallo, Carsten.

Carsten Otto: Hallo, Sophie.

Sophie von Stockhausen: Carsten, du bist eine bunte Wundertüte von Qualifikationen. Du bist Disability Awareness Consultant. Dann machst du Coaching im Sinne von Diversity Sensitivity. Und du hast einen Verein gegründet, der „KnowDular“ heißt. Und wir wollen heute ja so ein bisschen über inklusives Clubbing und inklusives Ausgehen und Konzerte sprechen. Ja, Carsten, für alle, die dich jetzt nicht sehen können, denn wir sind ja im Radio, du hast ja auch eine Behinderung. Und was ist dein Link von deiner beruflichen Tätigkeit, von der Club-Szene, auf das Thema?

Carsten Otto: Ja, ich teile sozusagen ein kleines Schicksal mit dir. Und zwar ist das die Sehbehinderung. Im Gegensatz zu dir ist das bei mir aber keine Erkrankung, sondern ich hatte mit 20 einen Autounfall, wodurch meine Sehnerven kaputtgegangen sind. Und ja, jetzt gelte ich gesetzlich als blind. Daher auch der Link zu meiner Arbeit. Und ja, der Link zur Club-Szene, ich war schon sehr früh viel in Berliner Clubs unterwegs. Und der Unfall, der sozusagen erblindungsbegründend war, der war auf der Heimfahrt vom „Knaack“ nach Hause. Klassischer Disco-Unfall.

Sophie von Stockhausen: Bevor wir einsteigen fände ich es total schön, wenn du uns mal erzählen würdest, was dein eigentlicher beruflicher Alltag ist und was du so machst. Denn die Sache mit den Clubs, das war ja so eine Sonderaktion.

Carsten Otto: Genau. Meine Hauptqualifikation – also ursprünglich hatte ich mal Wirtschaftsrecht studiert, dann habe ich noch mal eine Ausbildung zum systemischen

Organisationsberater gemacht. Aktuell lasse ich mich noch zum Psychodramaleiter ausbilden. Und ich bin als Organisationsberater-Coach unterwegs und versuche in meiner Arbeit, also bei Workshops, Coachings und Beratungsprozessen immer Diversität und im Speziellen Inklusion für Menschen mit Behinderung mitzudenken.

Sophie von Stockhausen: Und da gehst du überwiegend in Unternehmen und arbeitest mit Firmen und Einrichtungen?

Carsten Otto: Genau, also größtenteils sind Firmen, mit denen ich arbeite. Die wollen zum Beispiel schauen, wie sie die Unternehmenskultur inklusiver gestalten können oder wie bestimmte Arbeitsprozesse oder Prozessstrukturen anzupassen sind, um eine Verbesserung der Teilhabe zu ermöglichen. Genau.

Sophie von Stockhausen: Genau und ich habe ja in meiner Recherche für diese Sendung, als ich mich mit dem Thema „Inklusives Ausgehen und Clubs“, mit der Club-Szene in Berlin beschäftigt habe, bin ich über Umwege auf dich gestoßen, ich habe nämlich mit der „Clubcommission“ hier in Berlin gesprochen, und du bist gebucht worden von denen für einen Workshop im „Mensch Meier“. Und vielleicht kannst du uns dazu mal erzählen, was genau ihr da gemacht habt und wie überhaupt die Ansätze sind in der Club-Szene? Was gibt es da für Ideen, was können sich die Clubbetreibenden vorstellen und wie kommt das an?

Carsten Otto: Also Hintergrund dieses Workshops ist ein Projekt, das ist ein Kooperationsprojekt von der „Clubcommission“ Berlin und dem Verein „Eine Welt der Vielfalt“ und das Projekt heißt „Diversitygerechtes Ausgehen in Berlin“. Und meine liebe Kollegin Lisa Schliemann, auch Coaching- und Organisationsberaterin, hatte irgendwann die Ausschreibung gesehen und meinte: Ey, schau mal, Carsten, wir passen wirklich wie die Faust aufs Auge zu diesem Projekt! Und dann haben wir uns beworben und haben das Projekt auch bekommen und durften einen viereinhalbstündigen Workshop konzipieren als Empowerment-Maßnahme für die Verbesserung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Berliner Clubkultur. Den Titel musste ich auswendig lernen.

Wir haben geguckt, was müssen wir eigentlich machen, um Menschen mit einer Behinderung, Beeinträchtigung überhaupt in dem Kontext zu empowern? Dann haben wir gesagt, wir müssen in einen Club gehen. Also wir müssen ins reale Umfeld gehen. Wir

haben uns dann schlau gemacht, zusammen mit der „Clubcommission“, wo wir eine möglichst barrierearme Umgebung bekommen, sind dann im „Mensch Meier“ gelandet, wunderschön, und haben dort viereinhalb Stunden Menschen mit und ohne Behinderung im Club-Kontext zusammengebracht und die einfach mal arbeiten lassen.

Sophie von Stockhausen: Ja, toll. Und sage mal, was hat es mit den VIPs auf sich?

Carsten Otto: Ja, wir haben im Vorfeld überlegt: Wie nennen wir eigentlich diesen Workshop? Und uns ist aufgefallen, es gibt ja immer die VIPs, die an der Schlange vorbeigehen dürfen. Very important persons. Und letztendlich brauchen auch Menschen mit Behinderung manchmal so einen Status, an der Schlange vorbeizudürfen. Und dann fiel uns irgendwann auf, der Lisa und mir, Momentchen mal, das kann ja auch „Vulnerable and Impaired Persons“ heißen. Also die verletzlichen und beeinträchtigten Menschen.

Sophie von Stockhausen: Großartig.

Carsten Otto: Und dann haben wir den Workshop einfach „VIPs in Clubs“ genannt.

Sophie von Stockhausen: Wir sind alle schon so lange in dieser Stadt, dass wir auch die ganze Gentrifizierung in der Club-Szene gesehen haben und uns ist allen klar, die haben viele Herausforderungen, mit denen sie in dieser Stadt zu kämpfen haben. Und da wollen wir jetzt auch nicht noch 5000 Auflagen obendrauf packen. Und uns ist auch klar, dass ein Club niemals aussehen wird wie eine Behörde. Nichtsdestotrotz gibt es ja wahnsinnig viele niedrighschwellige Dinge, die man auch hier machen kann. Also ich kann aus eigener Erfahrung sagen, mir würde es total helfen, wenn ich einfach nur an der Bar weiß, ich kann Personen XY fragen und die kann mir dann zumindest den Weg zur Toilette zeigen und mich da kurz hinbegleiten und den Rest mache ich auch alleine.

Carsten Otto: Ja, genau. Wir haben in dem Workshop festgestellt: Das eine Thema ist die bauliche Barrierefreiheit im Sinne von Zugänglichkeit. Also gibt es Treppenstufen, gibt es Rampen, wo Menschen, die zum Beispiel mit einem Rollstuhl unterwegs sind, überhaupt erst mal in den Laden reinkommen. Die Türen sind breit genug, gibt es auch ein barrierefreies WC, ein ganz wichtiges Thema. Also kommen die Menschen überhaupt erst mal in den Club?

Der zweite Punkt war die Information. Also kann ich überhaupt im Vorfeld die Entscheidung treffen: Kann ich dorthin gehen oder nicht? Das war auch ein ganz, ganz wesentliches Thema im Workshop. Also Transparenz schaffen, wie barrierefrei ist der Club und wie sieht die Kultur im Club selbst aus?

Und da sind wir auch schon beim dritten Punkt: Wie ist die soziale Kultur im Club? Also gibt es sowas wie Awareness, ein Awareness-Konzept, sind die Mitarbeitenden dort sensibilisiert?

Und wir haben gesehen, es gibt in verschiedensten Läden in Berlin wunderschöne Einzellösungen, aber so ein wirklich komplett integratives Konzept gibt es nicht, wird es aber wahrscheinlich, wie du es gerade so schön gesagt hast, auch nie geben, weil Inklusion zu gestalten, ist meiner Meinung nach immer eine individuelle Aufgabe in jedem einzelnen Club. Und jeder Club muss dieses Thema auch für sich selbst zu einem gewissen Maß interpretieren können.

Sophie von Stockhausen: Aber würdest du aus deiner Erfahrung des Workshops heraus sagen, dass die Mitarbeitenden in den Clubs jetzt schon mehr darüber nachdenken und sich da auch mehr vorstellen können – auch Clubs, wo man vorher gedacht hätte, die machen stimmt nicht mit?

Carsten Otto: Ich glaube, wir müssen nochmal unterscheiden zwischen sichtbarer Behinderung und unsichtbarer Behinderung. Ich glaube, die Sensibilität von Menschen ist schon eine andere, wenn die Behinderung sichtbar ist. Ist die unsichtbar, wird es relativ schwierig. Gerade in so einem Gewusel vor der Tür, das haben wir im Workshop auch festgestellt. Da warten Hunderte von Menschen, um reinzukommen. Die Tür muss ganz klar erst einmal visuell checken, wer muss wohin und wer darf rein, wer nicht. Und da sind wir dann schon beim nächsten Thema: Outingräume. Also du und ich, wir haben eine unsichtbare, also vornehmlich unsichtbare Behinderung. Können wir uns vorstellen, unsere Behinderung in einer Schlange von 100 Leuten zu offenbaren und zu sagen: Ey, sorry, ich bin behindert, ich möchte hier mal rein. Das ist nicht jedermanns Sache.

Sophie von Stockhausen: Wenn ich so ins „Berghain“ komme, auf jeden Fall. (Lachen)

Carsten Otto: Ich glaube, im „Berghain“ kannst du sogar mit einem Schwerbehindertenausweis an der Schlange vorbeigehen.

Sophie von Stockhausen: Ja und würdest du uns denn auch noch aus deiner eigenen Erfahrung sagen können: Supergutes Partykonzept! Das ist wirklich Inklusion, wie man sie sich absolut wünscht, ohne dass man jetzt sagt, das ist jetzt irgendwie nur Rollstuhlfahrende Disco oder so, sondern echt, wo man sagt: Hey, das ist jetzt wirklich eine geile Partiereihe, die echt inklusiv ist.

Carsten Otto: Ja, unbedingt. Also ich war erst letztes Wochenende da und zwar ist es das „Spaceship“ im „Mensch Meier“. Das war leider vorerst die letzte „Spaceship-Party“ gewesen, denn das „Mensch Meier“ schließt leider Ende dieses Jahres und das „Spaceship“ sucht noch ein neues Zuhause.

Sophie von Stockhausen: Also Aufruf hier.

Carsten Otto: Genau, also Aufruf an alle Clubbetreibenden da draußen und Menschen, die Clubbetreibende im Umfeld haben oder in irgendeiner Form erpressen können. (Lachen) Das „Spaceship“ ist eine inklusive Party-Reihe, die wirklich fernab von Behindertendisco ist, was du beschreibst, es sucht ein neues Zuhause. An der Stelle auch einen lieben Gruß an Markus und Felix vom „Spaceship“, die da wirklich seit vielen Jahren sehr, sehr schöne Arbeit leisten.

Sophie von Stockhausen: Super. Ich danke dir sehr, Carsten. Das war echt ein superspannender Einblick, denn ich denke, wir haben noch nicht genug gesehen in der Clubszene und es ist auch nicht viel bekannt darüber. Man muss wirklich schon wissen, wonach man sucht, damit man diese Events findet.

Carsten Otto: Haben wir noch Zeit für einen Tipp?

Sophie von Stockhausen: Ja.

Carsten Otto: Für alle die, die sich informieren möchten, die können mal zu „Inklusion Muss Laut Sein“ gehen, einfach in die Suchmaschine der Wahl eingeben und da gibt es unter „Service“ eine wundervolle Übersicht nach Postleitzahlen über Clubs mit einer Beschreibung über die Barrierefreiheit. Und da werden auch barrierefreie, also inklusive Festivals und so weiter empfohlen. Auch sehr schönes Projekt.

Sophie von Stockhausen: Super. Vielen, vielen Dank, Carsten. Sehr schön, dass du da warst.

Carsten Otto: Ich danke dir. Schön, da gewesen zu sein.

Sophie von Stockhausen: Carsten Otto war das, inklusiver Berater und Coach bei KnowDular.

(Musik)

Sophie von Stockhausen: So, jetzt freue ich mich besonders auf meinen nächsten Gast. Das ist Julie, die wir bei ihr zu Hause im Prenzlauer Berg besucht haben. Herzlich willkommen.

Julie: Ja, danke, ich freue mich, hier zu sein. Ich bin 14 Jahre alt und meine Hobbys sind auf jeden Fall Musik machen, Songs schreiben, Klavier spielen und singen, manchmal auch Ukulele spielen und die Songs, die lade ich dann auf YouTube hoch. Ich habe einen YouTube-Kanal. Außerdem schreibe ich auch gerade einen Roman bzw. habe ich ihn auch gerade fertig geschrieben und da geht es um Zwangsadoptionen in der DDR.

Sophie von Stockhausen: Wow, also unglaublich. Du hast ja jetzt schon eine Vita für eine 14-Jährige. Da wären, glaube ich, manche an ihrem Lebensende neidisch. Wahnsinn. Also eine sehr vielseitige Person. Es ist, glaube ich, auch interessant zu dir zu sagen, dass du geburtsblind bist.

Julie: Ja, genau, das habe ich noch vergessen.

Sophie von Stockhausen: Aber das ist ja auch nicht das erste, was einem einfällt, wenn man so viele Hobbys und so viele Interessen hat. Du gehst hier in Berlin auf eine Regelschule und heute soll es ja auch so ein bisschen um die Themen Inklusion und Inklusion in der Schule gehen. Bevor wir aber da einsteigen, würde ich dich mal bitten, weil hier bestimmt auch Menschen zuhören, die ehrlich gesagt gar nicht so eine Vorstellung haben, was es eigentlich bedeutet, blind oder sehbehindert zu sein. Ich merke das immer daran, dass Leute mich so ganz banale Sachen fragen wie: Wie schaffst du es,

dich passend anzuziehen? Oder: Wie kochst du für deinen Sohn? Und deshalb ist es für die Zuhörenden spannend, wenn du erzählst, wenn du in der Schule ankommst und dann den Unterricht beginnst, was hast du für Hilfsmittel, wie helfen dir die Lehrenden, helfen dir deine Mitschüler*innen, wie sieht das aus, wie müssen wir uns das vorstellen?

Julie: Was halt bisschen doof ist, dass wir gerade jedes Fach in einem anderen Raum haben, da fängt es schon an, ich weiß immer nicht, welcher Raum das ist. Manchmal stelle ich mich dann einfach hin und warte, bis mich vielleicht irgendjemand zum Raum bringt. Wenn ich dann im Raum bin, ist es genauso schwierig, einen Sitzplatz finden, da stehe ich auch erst mal da, ich weiß ja nicht, was ich machen soll, ich kann mich ja nicht an irgendeinen Tisch setzen. Und deswegen warte ich da auch, bis jemand mich hinbringt. Bei anderen Wegen ist es einfach, zum Beispiel das Runtergehen und das Hochgehen, das kann ich super alleine machen. Das lernt man dann irgendwann.

Die Hilfsmittel, die ich am meisten benutze, sind meine Braille-Zeile und mein iPad mit meiner Braille-Zeile, also wo man dann Punktschrift lesen kann, was da über Bluetooth mit dem iPad verbunden ist. Ich hatte auch mal einen Computer, aber jetzt habe ich gerade ein iPad.

Sophie von Stockhausen: Und würdest du sagen, dass die Lehrkräfte auch so ein bisschen Rücksicht auf dich nehmen? Oder wäre das nicht auch eine Idee, dass mal so eine Lehrkraft sagt: Mensch, kann jetzt einer Julie mit zum nächsten Kurs nehmen? Wer hat denn jetzt auch Englisch oder wer hat denn jetzt auch Biologie?

Julie: Genau, es ist ja so, dass wir eigentlich eine Klasse sind und immer alles zusammen haben, deswegen ist es auch sehr einfach, müsste es sein. Ich bin nur eher eine Freundin davon, dass die Mitschüler*innen das selber machen, also von sich aus, weil sonst entsteht sowas – da habe ich sehr viel Erfahrung damit, wenn die Lehrer oder irgendwelche Erwachsenen sagen: Könnt ihr mal Julie mitnehmen – da entsteht sowas, dass das so eine Aufgabe ist, und das will man nicht. Ich will ja einfach nur ganz normal sein und eine Freundin haben, und dass das einfach selbstverständlich ist. Und das finde ich schade, dass das eben gerade noch nicht so ist.

Sophie von Stockhausen: Ja, und da steigen wir ja eigentlich auch schon ein in das Problem, also, wenn du sagst, du erfährst Ausgrenzungen und es ist eben für deine

Mitschüler*innen nicht automatisch klar, dass man sagt: Mensch, ja, lass uns doch einfach mal zum nächsten Klassenraum zusammengehen. Das wäre ja eigentlich die wesentlich normalere Variante, würde man annehmen. Aber kannst du vielleicht nochmal erzählen, wenn du magst, in welchen Situationen speziell du dann eben ausgegrenzt wirst?

Julie: Zum Beispiel so Sachen wie meine Technik oder so, das kann ich eigentlich alles alleine machen. Dann ist es manchmal auch so, wenn ich ein Problem habe, dass ich dann versuche, das alleine hinzukriegen und das dann niemandem sage. Das ist vielleicht auch nicht so ganz die richtige Lösung. Aber Ausgrenzung, das ist bei mir eher so bei irgendwelchen Wegen oder in der Pause oder bei irgendwelchen Aktivitäten, die mit der Klasse sind, irgendwelche Gruppenaktivitäten, die Klassengemeinschaft auch, wo ich dann einfach nicht so ganz das Gefühl habe –

Sophie von Stockhausen: – ein Teil der Gruppe zu sein.

Julie: Ich bin ein bisschen so, dass ich halt eher da sitze und die anderen mich nicht so mit einbeziehen, würde ich jetzt mal sagen. Es ist nie so, dass sie mich deswegen mobben oder ärgern. Das ist generell nicht so, das finde ich auch sehr gut. Es vielleicht eher so, dass ich eben, wie gesagt, so ein bisschen das Gefühl hab – dass es mich halt auch nicht wirklich interessiert – also solche Serien, die sie gucken, die sind manchmal ganz cool, aber manche andere Sachen gibt's eben, die mich dann nicht so wirklich interessieren, weil es auch sehr viel mit Sehen zu tun hat.

Es ist so, dass ich so ein bisschen das Gefühl hab: Ich bin anders als die anderen, ich schreib halt einen Roman, schreibe Songs und das machen viele halt nicht und dann hab ich oft das Gefühl: Okay, ich hab so andere Interessen. Und da muss man dann irgendwie eher die finden, die auch solche Interessen haben. Und ich glaub, das ist dann halt das Problem, dass ich zum Beispiel in der 5-Minuten-Pause dann irgendwie noch, keine Ahnung, an meinem Roman arbeite und die anderen rausrennen und irgendwas machen und irgendwelchen Jungs hinterher gucken. Und ich glaube, das ist gerade das Problem, und das meinten die auch schon mal zu mir, dass sie mich nicht aus böser Absicht ausgrenzen, sondern dass sie vergessen, mich mitzunehmen. Sie rennen dann einfach raus und denken nicht daran, und das finde ich gerade das Traurige, dass das nicht selbstverständlich ist, dass sie mich eben auch mitnehmen. Sie sagen immer, sie vergessen, dass ich blind bin, aber das ist ja dann auch nicht ganz das, wie es sein sollte.

Sophie von Stockhausen: Ich kann das total nachvollziehen, dass sich das dumm und blöd anfühlt, wenn man eben im wahrsten Sinne des Wortes übersehen wird. Ja, wie sich das anfühlen muss, wenn man ausgegrenzt und übersehen wird, das transportierst du ja auch in deiner Musik, die du schreibst und komponierst. Und wenn ich das richtig verstanden habe, hast du auch gerade an einem Song gearbeitet, wo es genau darum geht. Kannst du uns dazu nochmal was erzählen?

Julie: Ja, genau. Also der Song wird wahrscheinlich bald auf meinem YouTube-Kanal erscheinen. Also wenn ihr den abonniert habt, was mich auf jeden Fall sehr freuen würde, dann könnt ihr den da auch anhören. Und der heißt: „Zeig dein Gesicht“. Und da geht es halt genau darum. Und das ist auch so ein bisschen ein Appell an die anderen: Wenn sie merken, dass irgendwas nicht stimmt und dass jemand ausgegrenzt wird, und sie denken, das ist doch irgendwie komisch, dass man dann auch was sagen soll. Und auch wenn man erst allein ist, kann man was bewirken. Und da hoffe ich halt, dass das ein bisschen anregen wird, einfach anders zu denken. Und ja, wer weiß, vielleicht wird es so sein, wenn jemand das hört, dass er dann einfach so –

Sophie von Stockhausen: – sich reinfühlen kann.

Julie: Ja, genau.

Sophie von Stockhausen: Ja, das wäre jetzt auch meine abschließende Frage, was du dir eigentlich wünschen würdest für deine nahe Zukunft und vielleicht auch die etwas dahinter liegende, oder ob du auch Wünsche hast, wie du dir den Umgang mit deinen Mitschüler*innen an der Schule vorstellen und wünschen würdest?

Julie: Ja, also, was ich mir auf jeden Fall wünschen würde, ist, dass es selbstverständlich ist und dass es keine Rolle mehr spielt, ob jemand blind ist oder was auch immer. Weil man sagt immer, Inklusion, ja, da sollen so Leute mit Einschränkungen irgendwie in die Gesellschaft eingeschlossen werden, was auch immer. Aber dann müsste es den Begriff Inklusion gar nicht mehr geben, weil da überhaupt nicht mehr drüber nachgedacht wird. Es ist einfach selbstverständlich, dass man ein Teil der Gruppe ist. Aber da ist ein bisschen das Missverständnis: Nicht so, dass man vergisst, dass ich blind bin. Natürlich muss man auch daran denken, weil es gibt ja auch Sachen, wo mir vielleicht mehr geholfen werden

muss. Und ansonsten ist es einfach wie bei allen anderen auch, ganz normal, einfach so, keine Ahnung, zusammen in die Pause gehen, sowas.

Sophie von Stockhausen: Ja, das wünsche ich dir auf jeden Fall, dass das in Erfüllung geht. Also ich kann dir sagen: Je Erwachsener man wird, dass sich dann der Freundeskreis ändert. Ich habe Glück, dass meine Freundinnen jetzt sich immer wahnsinnig lieb kümmern und dass das wirklich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dass es ein völlig natürlicher Umgang geworden ist. Und das wünsche ich dir auch total. Und ich meine, am Ende hast du so viel zu bieten. Vielleicht kannst du ja auch deinen Freundinnen helfen, zum Beispiel, wenn sie mit Aufsätzen oder Essays Probleme haben, weil du eben so viele andere Talente hast. Also ich bin sehr gespannt. Sag nochmal, wie dein YouTube-Kanal heißt.

Julie: Genau, also mein YouTube-Kanal heißt „Augusta’s Tunes“. Also wie August, nur mit a, Apostroph, s und dann Tunes, also wie englisch für Melodien.

Sophie von Stockhausen: Wunderbar, vielen, vielen Dank. Danke, Julie, für das tolle Gespräch und dir alles Liebe.

Julie: Danke.

Sophie von Stockhausen: Und jetzt wollen wir natürlich auch etwas von Julie hören. Hier hören Sie jetzt den Song „Wir wollen leben“. Das war es von mir. Ich bin Sophie von Stockhausen und verabschiede mich hiermit. In der nächsten Stunde geht es um Menschen mit nicht sichtbaren Behinderungen. Ihnen noch einen schönen Tag und viel Spaß beim Hören.

(Musik: Julie, Wir wollen leben)